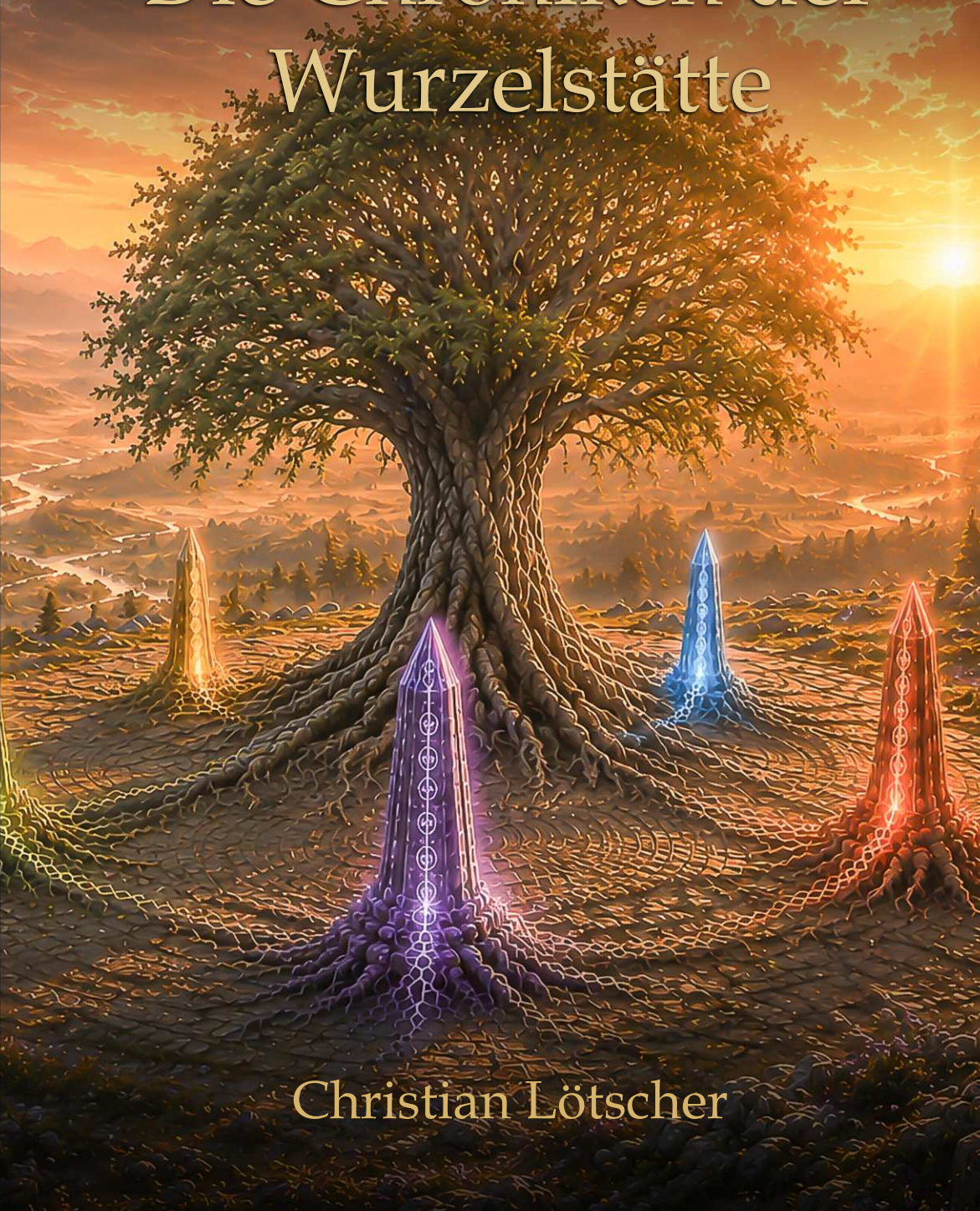


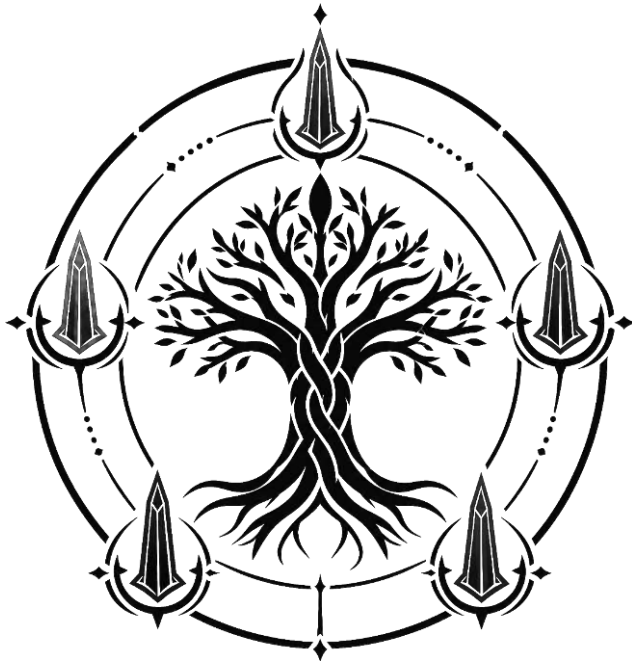
Die Chroniken der Wurzelstätte



Christian Lötscher

Die Chroniken der Wurzelstätte

Roman



Christian Lötscher

Über den Roman

Die Chroniken der Wurzelstätte

Die Chroniken der Wurzelstätte ist ein High-Fantasy-Roman über Freundschaft, Verantwortung und den Mut, den eigenen Weg zu gehen.

Im Mittelpunkt steht Theren, ein junger Mann, dessen Leben sich verändert, als er die geheimnisvolle Wurzelstätte entdeckt - einen uralten Ort, an dem ein gewaltiger Baum und fünf Monolithen seit Generationen das Gleichgewicht der Welt bewahren.

Gemeinsam mit der rätselhaften Elaia begibt er sich auf eine Reise durch fremde Reiche, begegnet alten Bündnissen, vergessenen Wahrheiten und einer Bedrohung, die das Schicksal aller Reiche verändern könnte.

Die Geschichte verbindet Abenteuer und geheimnisvolle Orte mit der Frage, wie unterschiedliche Überzeugungen trotz aller Gegensätze gemeinsam bestehen können.

Buchinformationen

Titel	Die Chroniken der Wurzelstätte
Autor	Christian Lötscher
Genre	High Fantasy
Umfang	292 Seiten
Format	15,5 × 22 cm
Einband	Paperback
ISBN	978-3-6963-7378-8
Veröffentlichung	BoD - Books on Demand

Diese Leseprobe enthält die ersten fünf Kapitel.

© 2026 Christian Lötscher. Sie darf unverändert und kostenlos weitergegeben werden. Eine Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung ist nicht gestattet.

Wie dieses Buch entstanden ist

Eigentlich hatte ich nie vor, einen Roman zu schreiben.

Die erste Idee war vielmehr, mit Unterstützung von ChatGPT erste Ideen für eine Graphic Novel zu entwickeln. Als Grundlage dienten Figuren aus einem Tabletop-Hobby, und ich wollte einfach ausprobieren, welche Geschichte daraus entstehen könnte.

Doch schon nach kurzer Zeit entwickelte sich daraus etwas Eigenes. Die Welt wurde grösser, die Figuren bekamen ihre eigenen Persönlichkeiten und aus einzelnen Ideen entstand nach und nach eine vollständig neue Fantasywelt. An diesem Punkt wurde mir klar, dass diese Geschichte mehr sein wollte als eine Graphic Novel.

Also entschied ich mich, stattdessen einen Roman zu schreiben.

Mit jeder Überarbeitung wurde die Geschichte grösser, die Charaktere gewannen an Tiefe und die Welt entwickelte sich weiter. Was als eine nicht ganz so ernste Idee begann, entwickelte sich Schritt für Schritt zu meinem ersten eigenen Fantasyroman.

Schliesslich fasste ich einen Entschluss: Einmal in meinem Leben möchte ich ein Buch veröffentlichen.

Die Chroniken der Wurzelstätte ist das Ergebnis dieser Reise.

Kapitel 1

Das erste Leuchten

Mein Name ist Theren. Ich bin ein einfacher Mann. Erde unter den Fingernägeln gehörte für mich so selbstverständlich zum Leben wie das tägliche Brot. Geboren und aufgewachsen auf einem kleinen Bauernhof im Reich der Zukunft. Meine Familie lebte schon lange vor meiner Geburt von dem, was unsere Felder hervorbrachten und unsere Tiere uns schenkten. Es war ein gutes Leben. Einfach, aber ehrlich.

Als Kind glaubte ich, die Welt ende dort, wo der Horizont begann. Hinter den Hügeln lagen dichte Wälder, über die sich die Menschen die seltsamsten Geschichten erzählten. Dort sollte es uralte Ruinen geben, vergessene Wege und Wesen, die nur bei Nacht ihre Verstecke verliessen. Ich hörte diese Geschichten gern, schenkte ihnen jedoch nie allzu viel Glauben. Geschichten wurden schliesslich mit jedem Erzähler ein wenig grösser.

Heute weiss ich, dass manche Geschichten gar nicht gross genug erzählt werden können. Alles begann an einem Abend, der sich zunächst nicht von den vielen davor unterschied. Mein Vater arbeitete noch auf den Feldern, während ich den Gemüsegarten für die nächste Aussaat vorbereiten sollte. Keine besonders spannende Aufgabe. Aber irgendjemand musste sie schliesslich erledigen.

Ich hob die Hacke. Lockerte die Erde. Trat einen Schritt weiter. Wieder. Und wieder. Klack. Ich hielt inne.

«Natürlich», murmelte ich.

Unsere Felder waren grosszügig. Sie schenkten uns jedes Jahr Kartoffeln ... und ungefähr dieselbe Menge Steine. Für einen kurzen Moment spielte ich mit dem Gedanken, das Geräusch

einfach zu ignorieren. Vielleicht würde der Stein ja einfach von allein verschwinden. Tat er natürlich nicht. Also kniete ich mich hin und begann, die lockere Erde mit den Händen zur Seite zu schieben. Doch schon nach wenigen Augenblicken wurde mir klar, dass dort unten kein Stein lag.

Langsam kam eine Wurzel zum Vorschein. Sie war ungewöhnlich dick. Fast so breit wie mein Unterarm. Ihre dunkle Rinde war von feinen Rissen durchzogen und wirkte älter als jeder Baum, den ich bis dahin gesehen hatte. Vorsichtig strich ich die restliche Erde von ihr. Erst dann bemerkte ich das Licht. Zwischen den feinen Rissen schimmerte ein tiefes Violett. Ich blinzelte. Zuerst glaubte ich, das Licht stamme von der untergehenden Sonne. Doch dieses Leuchten verschwand nicht. Es wurde langsam kräftiger. Verweilte einen Augenblick. Und wurde wieder schwächer. Immer wieder. Langsam. Ruhig. Gleichmässig. Fast so, als würde die Wurzel atmen.

Ich konnte den Blick nicht mehr von ihr lösen. Vorsichtig legte ich meine Hand auf die raue Rinde. Sie war kühl. Regungslos. Und doch hatte ich das seltsame Gefühl, nicht bloss eine Wurzel zu berühren, sondern etwas, das schon lange bestanden hatte, bevor mein Grossvater geboren wurde.

Ich weiss bis heute nicht, warum ich nicht nach meinem Vater rief. Vielleicht hätte ich es tun sollen. Vielleicht hätte er mich ausgelacht und behauptet, ich hätte zu lange in der Sonne gearbeitet. Oder hätte er mir sogar geglaubt? Ich werde es nie erfahren. Stattdessen sass ich einfach dort und beobachtete, wie das violette Licht sanft ein- und ausatmete. Je länger ich hinsah, desto stärker wurde dieses seltsame Gefühl. Es war keine Angst. Keine Gefahr. Es war ... Neugier.

Langsam erhob ich mich. Die Wurzel verschwand zwischen den hohen Gräsern am Rand unseres Gartens und führte weiter in den Wald. Ich blieb noch einen Moment stehen. Jeder vernünftige Mensch wäre wahrscheinlich zurück zum Haus

gegangen. Ich offenbar nicht. Ich holte tief Luft ... und folgte der Wurzel, ohne zu ahnen, wohin sie mich führen würde.

Die Wurzel führte zunächst zwischen unseren Feldern hindurch. Ich folgte ihr ininigem Abstand und fragte mich mehr als einmal, was ich dort eigentlich tat. Mein Vater würde sich wundern, wenn ich nicht rechtzeitig zum Abendessen zurückkehrte. Meine Mutter vermutlich auch. Und wenn ich ehrlich bin ... wunderte ich mich selbst.

Je weiter ich der Wurzel folgte, desto schmaler wurde der Pfad. Bald verschwand er ganz. Nur die Wurzel blieb. Sie schlängelte sich durch das hohe Gras, über moosbedeckte Steine und schliesslich zwischen die ersten Bäume des Waldes. Das violette Licht wurde mit jedem Schritt etwas deutlicher. Nicht heller. Nur ... näher.

Ich weiss bis heute nicht, wie lange ich unterwegs war. Vielleicht nur wenige Minuten. Vielleicht eine Stunde. Im Wald verliert man leicht das Gefühl für Zeit. Irgendwann bemerkte ich, dass etwas fehlte. Die Vögel waren verstummt. Kein Rascheln. Kein Zwitschern. Selbst der Wind schien die Äste nicht mehr zu bewegen. Es war keine unheimliche Stille. Eher eine, die mich unbewusst dazu brachte, ebenfalls leiser zu werden.

Zum ersten Mal dachte ich daran umzudrehen. Nicht, weil ich Angst hatte. Sondern weil ich spürte, dass ich einen Ort betrat, der nicht für mich bestimmt war. Dann fiel mein Blick nach vorne. Zwischen den Bäumen leuchtete etwas. Dasselbe tiefe Violett. Nur ungleich grösser. Ich schluckte.

«Das ist jetzt entweder eine wirklich schlechte Idee ...», murmelte ich leise, «oder eine verdammt gute.»

Rückblickend bin ich mir bis heute nicht sicher, welche von beiden es war. Vorsichtig ging ich weiter. Schritt für Schritt. Die Bäume wurden lichter. Das violette Licht wurde kräftiger. Dann endete der Wald. Ich blieb stehen.

Vor mir erhob sich ein gewaltiger Stein. So hoch, dass ich den Kopf weit in den Nacken legen musste, um seine Spitze zu erkennen. Seine Oberfläche war von unzähligen Rissen durchzogen. Tief in seinem Inneren floss dasselbe violette Licht wie durch die Wurzel. Es schien in einem langsamen Takt zu leuchten. Fast so, als würde der Stein selbst atmen.

Ich hatte bis dahin geglaubt, grosse Bauwerke zu kennen. In diesem Augenblick wurde mir klar, wie klein alles gewesen war, was ich bisher für gewaltig gehalten hatte. Ich wollte einen Schritt näher gehen. Doch meine Beine weigerten sich. Nicht aus Angst. Sondern aus Ehrfurcht.

Zum ersten Mal in meinem Leben stand ich vor etwas, das sich nicht wie ein Bauwerk anfühlte. Es wirkte ... als hätte es schon bestanden, lange bevor der erste Mensch diese Welt betreten hatte. Damals wusste ich nicht, was ich vor mir sah. Heute weiss ich, dass es einer der fünf Monolithen war. Damals wusste ich nur eines. Hinter diesem gewaltigen Stein musste noch etwas liegen. Etwas, das grösser war als alles, was ich bis dahin gekannt hatte.

Ich atmete tief ein ... und ging weiter.

Ehrfürchtig setzte ich einen Fuss vor den anderen. Je näher ich dem gewaltigen Stein kam, desto deutlicher erkannte ich seine Oberfläche. Was ich zunächst für Risse gehalten hatte, waren feine Linien, die sich kreuz und quer über den Stein zogen. In ihnen floss dasselbe tiefe Violett wie durch die Wurzel. Langsam. Ruhig. Gleichmässig. Fast so, als würde der Stein selbst atmen.

Erst als ich unmittelbar davorstand, wurde mir bewusst, wie gewaltig er tatsächlich war. Selbst wenn zehn Männer sich an den Händen gefasst hätten, hätten sie ihn kaum vollständig umschliessen können. Ich streckte vorsichtig die Hand aus. Kurz bevor meine Finger den Stein berührten, hielt ich inne. Ich weiss bis heute nicht, weshalb. Vielleicht aus Respekt. Vielleicht, weil

ich spürte, dass dieser Ort älter war als alles, was ich bis dahin kannte. Schliesslich legte ich meine Hand auf den kalten Stein.

Nichts geschah. Kein Licht wurde heller. Keine Stimme sprach zu mir. Und doch hatte ich für einen flüchtigen Augenblick das Gefühl, als hätte der Stein meine Berührung längst erwartet. Diesen Gedanken konnte ich mir damals nicht erklären. Heute kann ich es noch immer nicht.

Langsam ging ich um den gewaltigen Stein herum. Mit jedem Schritt öffnete sich mein Blick ein wenig weiter. Erst sah ich nur Licht. Dann einzelne Wurzeln. Gewaltige Wurzeln. Manche ragten mehrere Mannshöhen aus der Erde empor, andere verschwanden wieder im Boden, als würden sie tief unter der Welt ihren Weg fortsetzen. Noch ein Schritt. Dann noch einer. Und plötzlich ... lag sie vor mir. Die Wurzelstätte.

Meine Schritte endeten wie von selbst. Nicht weil ich es wollte. Sondern weil meine Beine sich weigerten, auch nur einen weiteren Schritt zu gehen. In ihrer Mitte erhob sich ein Baum. Grösser als alles, was ich jemals gesehen hatte. Sein Stamm war breiter als jedes Haus meines Heimatdorfes und seine Äste breiteten sich weit über die gesamte Lichtung aus. Doch obwohl sie den Himmel berührten ... trugen sie kein einziges Blatt. Keine Blüte. Kein frisches Grün. Und dennoch wirkte der Baum nicht tot. Im Gegenteil. Er strahlte eine Ruhe aus, wie ich sie niemals zuvor gespürt hatte. Es war, als würde er warten. Nicht auf mich. Sondern auf etwas, das noch kommen sollte.

Rund um den gewaltigen Baum standen fünf steinerne Monumente. Jedes von ihnen war von Wurzeln umschlungen, die sich über den Boden zogen und an anderer Stelle wieder in der Erde verschwanden. Jedes trug ein anderes Licht in seinem Inneren. Doch der Stein, an dem ich stand, leuchtete in demselben sanften Violett wie die Wurzel, der ich gefolgt war.

Kein Vogel sang. Kein Blatt rauschte. Selbst der Wind schien an diesem Ort den Atem anzuhalten. Zum ersten Mal in meinem

Leben verstand ich, dass Stille nicht leer sein musste. Sie konnte erfüllt sein. Von Alter. Von Hoffnung. Von einer Geschichte, die lange vor meiner Geburt begonnen hatte.

Damals wusste ich nicht, welchen Ort ich entdeckt hatte. Warum der Baum keine Blätter trug, verstand ich ebenso wenig. Noch weniger ahnte ich, weshalb fünf gewaltige Steine über ihn wachten. Ich wusste nur eines:

In diesem Augenblick hatte sich meine Welt für immer verändert.



Kapitel 2

Fünf Farben, ein Atmen

Ich weiss nicht, wie lange ich dort gestanden hatte. Vielleicht waren es nur wenige Augenblicke, vielleicht deutlich länger. Es gibt Orte, an denen Zeit ihre Bedeutung verliert. Die Wurzelstätte war ein solcher Ort.

Mein Blick ruhte auf dem gewaltigen Baum in ihrer Mitte. Seine mächtigen Äste breiteten sich weit über die Lichtung aus, als wollten sie den Himmel selbst umarmen. Und dennoch trugen sie kein einziges Blatt. Kein frisches Grün. Keine Blüte. Nur mächtige, uralte Äste.

Seltsamerweise wirkte der Baum deshalb nicht leblos. Ganz im Gegenteil. Er strahlte eine Ruhe aus, die ich bis dahin nirgendwo gespürt hatte. Es war, als würde er auf etwas warten – geduldig, ohne Eile.

Ich riss mich schliesslich von seinem Anblick los und machte den ersten Schritt auf die Lichtung. Der Boden fühlte sich fest an. Zwischen den gewaltigen Wurzeln wuchsen Moose und kleine Pflanzen, doch keine von ihnen schien den alten Wurzeln ihren Platz streitig zu machen. Alles wirkte, als hätte es seit unzähligen Jahren genauso bestanden.

Je weiter ich ging, desto deutlicher bemerkte ich, dass der steinerne Riese, an dem ich eben noch gestanden hatte, nicht allein war. Rund um den Baum erhoben sich vier weitere Monumente. Jedes von ihnen war ebenso gewaltig. Jedes war von uralten Wurzeln umschlungen. Und jedes trug ein anderes Licht in seinem Inneren.

Einer leuchtete in tiefem Blau. Ein anderer in kräftigem Grün. Der nächste in warmem Gold. Einer in einem tiefen Rot. Und hinter mir glomm weiterhin das vertraute Violett.

Unwillkürlich begann ich, vorsichtig zwischen ihnen hindurchzugehen. Ich wusste nicht, weshalb. Vielleicht hoffte ich einfach zu verstehen, was ich hier überhaupt vor mir hatte. Vielleicht wollte ich einfach nur sicher sein, dass ich nicht träumte.

Während ich den goldenen Monolithen betrachtete, fiel mir etwas auf. Das Licht wurde langsam heller. Fast gleichzeitig begann auch das Grün heller zu leuchten. Dann das Blau. Das Rot. Schliesslich das Violett. Alle fünf Farben verweilten einen kurzen Moment in ihrer vollen Intensität, bevor sie gemeinsam wieder schwächer wurden. Langsam. Ruhig. Gleichmässig.

Ich blieb stehen und beobachtete sie weiter. Wieder geschah es. Diesmal achtete ich genau darauf. Keiner der Monolithen folgte seinem eigenen Rhythmus. Sie alle leuchteten gemeinsam. Fünf Farben. Ein Atem.

Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken. Zum ersten Mal fragte ich mich, ob nicht nur die Wurzeln lebendig waren. Vielleicht ... war es dieser ganze Ort.

Neugierig liess ich meinen Blick über die Lichtung schweifen. Die mächtigen Wurzeln verbanden jeden Monolithen mit dem Baum in ihrer Mitte. Manche verliefen sichtbar über den Boden, andere verschwanden in der Erde, nur um an anderer Stelle wieder hervorzukommen. Es spielte keine Rolle, welchem Verlauf ich mit den Augen folgte. Früher oder später führte jede Wurzel zurück zum Baum.

Ich lächelte unwillkürlich. «Das hätte die Gartenarbeit bei uns zu Hause deutlich komplizierter gemacht», murmelte ich leise. Das Lächeln verschwand jedoch so schnell, wie es gekommen war. Denn je länger ich diesen Ort betrachtete, desto deutlicher

wurde mir, dass ich etwas vor mir hatte, das weit älter war als alles, was ich mir jemals hätte vorstellen können.

Ich wusste nicht, woher dieser Ort kam. Ich wusste nicht, weshalb die fünf Steine gemeinsam atmeten. Und ich wusste nicht, warum der Baum keine Blätter trug. Aber eines wusste ich mit jeder Faser meines Körpers: Ich war nicht zufällig hier.

Langsam ging ich weiter. Es fühlte sich falsch an, an diesem Ort hastige Schritte zu machen. Nicht, weil ich Angst hatte. Sondern weil die Wurzelstätte eine Ruhe ausstrahlte, die ich nicht stören wollte. Je weiter ich zwischen den gewaltigen Wurzeln hindurchging, desto kleiner kam ich mir vor. Manche von ihnen ragten mehrere Mannshöhen aus der Erde empor, bevor sie wieder im Boden verschwanden. Andere verliefen flach über die Lichtung und wirkten, als hätten sie dort schon gelegen, lange bevor der erste Mensch geboren wurde.

Ich blieb neben einer besonders mächtigen Wurzel stehen und legte vorsichtig meine Hand darauf. Ihre Rinde war rau und kühl. Sie fühlte sich uralte an. Und doch ... war da wieder dieses Gefühl. Als würde tief in ihrem Inneren etwas bedächtig und gleichmässig atmen.

Ich schloss für einen Moment die Augen. Das violette Leuchten der Wurzel. Die fünf Monolithen. Selbst dieser gewaltige Baum. Alles schien demselben ruhigen Rhythmus zu folgen. Als wäre dieser ganze Ort Teil eines einzigen lebenden Wesens.

Der Gedanke war so absurd, dass ich leise über mich selbst schmunzeln musste. «Jetzt fängst du schon an, mit Bäumen zu reden», murmelte ich. Ich wartete einen Augenblick. Der Baum antwortete nicht. Ehrlich gesagt war ich darüber sogar ein wenig erleichtert.

Mein Blick wanderte langsam den Stamm hinauf. Erst jetzt wurde mir bewusst, wie unmöglich seine Grösse eigentlich war. Ich hatte geglaubt, alte Eichen seien gewaltig. Doch dagegen

wirkte selbst der grösste Baum meiner Heimat wie ein junger Setzling. Ich versuchte abzuschätzen, wie viele Männer nötig gewesen wären, um den Stamm zu umschliessen. Nach kurzer Zeit gab ich den Gedanken wieder auf. Es wären schlicht zu viele gewesen.

Zwischen den mächtigen Wurzeln entdeckte ich kleine Pflanzen. Obwohl ich mein Leben lang auf Feldern gearbeitet hatte, war mir keine dieser Pflanzen je begegnet. Ihre Blätter schimmerten leicht im Licht der Monolithen. Manche wirkten beinahe durchsichtig. Andere glänzten, als hätte sich Morgentau auf ihnen gesammelt, obwohl die Sonne bereits tief stand.

Vorsichtig kniete ich mich nieder. Gerade als ich eines der Blätter berühren wollte, strich ein sanfter Wind über die Lichtung. Das Blatt drehte sich von meiner Hand fort. Ich hielt inne. Vielleicht war es nur der Wind. Vielleicht auch nicht. Ich lächelte. «Na schön», sagte ich leise.

«Dann eben nicht.»

Zum ersten Mal, seit ich diesen Ort betreten hatte, fühlte ich mich nicht wie ein Eindringling. Eher ... wie ein Gast.

Erst als ein warmer Sonnenstrahl über den Stamm des gewaltigen Baumes glitt und langsam zwischen den Ästen verschwand, hob ich den Blick zum Himmel. Die Sonne stand bereits tief. Viel tiefer, als sie es hätte tun sollen. Ich blinzelte. «Oh.»

Einen Augenblick später folgte ein zweites: «Oh nein.»

Mein Vater wartete. Meine Mutter wahrscheinlich ebenfalls. Mir wurde schlagartig bewusst, dass ich ohne ein Wort verschwunden war. Vermutlich suchten sie bereits nach mir.

Ich warf einen letzten Blick über die Wurzelstätte. Die fünf Monolithen leuchteten noch immer in ihrem sanften Rhythmus. Ein Atem. Fünf Farben. Der gewaltige Baum stand unbewegt in ihrer Mitte, als hätte ihn die Zeit selbst vergessen. Für einen

flüchtigen Moment fragte ich mich, ob dieser Ort auch dann noch hier sein würde, wenn ich morgen zurückkehrte. Irgendetwas in mir sagte, dass er längst hier gewesen war ... lange bevor ich geboren wurde. Und noch lange hier sein würde, wenn ich eines Tages nicht mehr war.

Ich nickte dem Baum unwillkürlich zu. Warum ich das tat, weiss ich bis heute nicht. Vielleicht erschien es mir unhöflich, einfach zu gehen, ohne mich zu verabschieden. Eine Antwort erhielt ich nicht. Ehrlich gesagt hatte ich auch keine erwartet.

Mit einem leisen Schmunzeln drehte ich mich um und folgte der violett schimmernden Wurzel zurück in den Wald. Der Rückweg kam mir kürzer vor. Vielleicht, weil ich ihn nun kannte. Vielleicht aber auch, weil meine Gedanken noch immer bei dem Ort hinter mir waren.

Als ich den Waldrand erreichte, färbte die untergehende Sonne den Himmel in warme Rot- und Goldtöne. Das violette Leuchten verlor sich langsam zwischen den Bäumen. Ich blieb noch einmal stehen. Nur für einen Augenblick. Dann machte ich mich eiligen Schrittes auf den Heimweg. Ich war mir ziemlich sicher, dass mein Vater heute Abend einige Worte für mich übrig haben würde. Und wenn ich ehrlich bin ... hatte ich sie mir vermutlich auch verdient.

Trotzdem konnte ich nicht aufhören, an diesen Ort zu denken. An die fünf Farben. An ihren gemeinsamen Atem. Und an den Baum, der keine Blätter trug.

Damals wusste ich noch nicht, dass dies erst der Anfang war. Doch eines wusste ich ganz sicher.

Ich würde zurückkehren.



Ein Takt zu spät

In den Tagen nach meiner ersten Begegnung mit der Wurzelstätte kehrte mein Leben scheinbar zu seinem gewohnten Lauf zurück. Zumindest von aussen.

Jeden Morgen standen dieselben Arbeiten an. Die Tiere mussten versorgt, die Felder bestellt und unzählige Steine aus der Erde geholt werden. Unsere Felder waren in dieser Hinsicht bemerkenswert zuverlässig. Kaum hatte man einen Stein entfernt, schien sich irgendwo bereits der nächste zu melden. Die Kartoffeln jedenfalls hatten herzlich wenig Interesse daran, dass ich einen Ort entdeckt hatte, der älter war als jede Geschichte unseres Reiches. Sie wuchsen einfach weiter. Kartoffeln sind in solchen Dingen erstaunlich gleichgültig.

Mein Vater war es ebenfalls. Für ihn zählte, dass die Arbeit erledigt wurde. Und wenn ich ehrlich bin, hatte er damit nicht einmal Unrecht.

Doch während meine Hände arbeiteten, wanderte mein Blick immer wieder zum Waldrand. Immer wieder dachte ich an die gewaltigen Wurzeln. An den blattlosen Baum. An die fünf Farben, die gemeinsam atmeten. Mehr als einmal nahm ich mir vor, meinen Eltern davon zu erzählen. Doch jedes Mal verstummte ich, noch bevor ich den ersten Satz gefunden hatte. Wie erzählt man von einem Ort, den man selbst kaum begreift?

Also schwieg ich. Doch das Schweigen machte meine Gedanken nicht leiser. Im Gegenteil. Mit jedem Tag wuchs der Wunsch, dorthin zurückzukehren.

Am fünften Abend legte ich die Hacke beiseite, klopfte mir die Erde von den Händen und machte mich erneut auf den Weg in

den Wald. Diesmal musste ich die violett schimmernde Wurzel nicht suchen. Ich wusste, wo sie begann. Als hätte sie geduldig auf mich gewartet.

Der Wald wirkte vertraut und doch anders als bei meinem ersten Besuch. Vielleicht lag es daran, dass ich diesmal wusste, was mich erwartete. Vielleicht hoffte ich aber auch einfach auf Antworten.

Als sich der Wald schliesslich öffnete, blieb ich unwillkürlich stehen. Die Wurzelstätte lag still vor mir. Der Hüter ragte unverändert in den Himmel. Noch immer trug er kein einziges Blatt. Die mächtigen Wurzeln durchzogen die Lichtung wie die Adern einer Welt, die älter war als jede Erinnerung. Zusammen mit den fünf Monolithen schienen sie zu atmen. Ruhig. Gleichmässig.

Für einen Augenblick musste ich über mich selbst lächeln. Ich war tatsächlich zurückgekehrt, nur um fünf leuchtenden Steinen beim Atmen zuzusehen. Hätte mir das eine Woche zuvor jemand erzählt, hätte ich ihm vermutlich geraten, weniger Apfelwein zu trinken.

Ich setzte mich auf dieselbe Wurzel wie bei meinem ersten Besuch. Fast wirkte es, als hätte sie auf mich gewartet. Ich sagte nichts. Ich tat nichts. Ich beobachtete.

Das Licht wurde heller. Langsam. Dann wurde es wieder schwächer. Ein. Aus. Ein. Aus.

Irgendwann begann ich unbewusst mitzuzählen. Nicht laut. Nur in Gedanken. Eins. Zwei. Drei. Vier.

Wieder wurden die fünf Farben heller. Wieder wurden sie schwächer. Immer im selben ruhigen Rhythmus. So gleichmässig, dass ich glaubte, ihn bereits zu kennen. Ich schloss kurz die Augen. Atmete tief ein. Als ich sie wieder öffnete, begann der nächste Atemzug.

Das Blau wurde heller. Gleichzeitig das Grün. Das Gold. Das Rot. Ich wartete auf das Violett. ... Nichts.

Mein Blick blieb reglos auf dem violetten Monolithen. Nur einen Augenblick. Einen winzigen Wimpernschlag. Doch dieser eine Augenblick fühlte sich plötzlich unendlich lang an. Dann ... begann auch das violette Licht langsam heller zu werden.

Ich runzelte die Stirn. Vielleicht hatte ich mich verzählt. Vielleicht war ich mit den Gedanken woanders gewesen. Ich wartete auf den nächsten Atemzug. Diesmal achtete ich auf nichts anderes.

Das Blau. Das Grün. Das Gold. Das Rot. ... Wieder folgte das Violett.

Einen Takt zu spät.

Erst als meine Lungen nach Luft verlangten, merkte ich, dass ich selbst den Atem angehalten hatte. Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken. Die Wurzelstätte war unverändert. Kein Sturm zog über die Lichtung. Keine Wurzel bewegte sich. Kein Laut durchschnitt die Stille. Und doch war nichts mehr wie zuvor.

Ich stand auf und trat näher an den violetten Monolithen heran. Seine Oberfläche pulsierte gleichmässig wie zuvor. Kraftvoll. Beständig. Er hatte nicht aufgehört zu atmen. Aber er atmete nicht mehr gemeinsam mit den anderen.

Nur ein winziger Unterschied. So klein, dass ihn vermutlich niemand bemerkt hätte. Und doch hatte ich das Gefühl, als hätte sich die ganze Welt um genau diesen einen Atemzug verschoben.

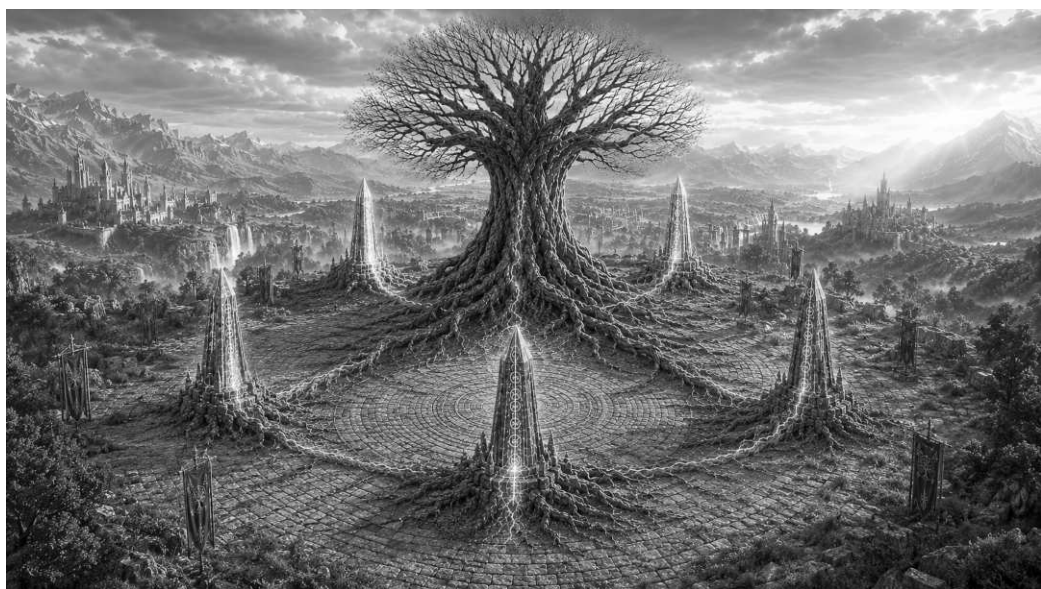
Die Sonne war längst hinter den Bäumen verschwunden, als ich mich schliesslich auf den Heimweg machte. Diesmal blickte ich mich mehr als einmal um. Nicht aus Angst. Sondern weil ich hoffte, mich geirrt zu haben. Doch jedes Mal sah ich dasselbe.

Vier Farben. Dann ... das Violett.

Zu Hause angekommen, suchte ich ein paar leere Seiten und ein Stück Kohle. Es waren nur hastige Skizzen. Nur fünf kleine Kreise. Vier davon verband ich mit einer Linie. Den fünften setzte ich einen kaum sichtbaren Abstand daneben. So klein, dass ihn vermutlich jeder andere übersehen hätte. Ich jedoch konnte den Blick nicht mehr davon lösen.

Unter den Kreisen schrieb ich nur drei Worte: *Ein Takt zu spät.*

Damals glaubte ich noch, ich hätte lediglich eine seltsame Beobachtung gemacht. Heute weiss ich ... dass genau in diesem Augenblick unsere Geschichte begann.



Zwischen den Wurzeln

Der Herbst kam in jenem Jahr früher, als wir es gewohnt waren. Noch bevor der letzte Wagen mit Kartoffeln in der Scheune stand, färbten sich die ersten Bäume am Waldrand in warme Gold- und Rottöne. Morgens lag feiner Nebel über den Feldern, und die Luft roch nach feuchter Erde und abgeernteten Äckern.

Mein Vater pflegte zu sagen, dass der Herbst die ehrlichste Jahreszeit sei. Was gewachsen war, lag nun vor einem. Und was man versäumt hatte, liess sich bis zum nächsten Frühjahr nicht mehr nachholen.

An diesem Abend sassen wir, wie so oft, gemeinsam am Tisch. Das Feuer knisterte leise im Kamin, während draussen der Wind die ersten Blätter über den Hof trieb. Niemand sagte lange ein Wort. Das war bei uns nichts Ungewöhnliches.

Meine Mutter stellte eine Schüssel mit dampfendem Eintopf auf den Tisch und warf einen Blick aus dem Fenster. «Die Blätter fallen früh», sagte sie schliesslich. Mein Vater nickte langsam.

«Der Herbst wartet auf niemanden.»

Wieder wurde es still. Ich ahnte nicht, dass dieses Gespräch mein Leben verändern würde. Mein Vater legte den Löffel beiseite und sah mich an.

«Theren.»

«Ja?»

«Ich denke, es ist Zeit.» Ich runzelte die Stirn.

«Zeit wofür?»

Meine Mutter lächelte. «Die Welt zu entdecken.»

Ich musste unwillkürlich lachen. «Jetzt?»

Mein Vater hob eine Augenbraue. «Die Felder schlafen bald.»

Dann lächelte auch er. «Du solltest das nicht auch tun.»

Ich wusste nicht, was ich antworten sollte. Natürlich kannte ich die Tradition. Viele junge Menschen verliessen nach der Ernte für einige Zeit ihre Heimat, wie es seit Generationen Brauch war. Manche reisten nur in das nächste Dorf, andere bis an die Grenzen des Reiches. Im Frühjahr kehrten sie zurück – mit Geschichten, Erfahrungen und manchmal mit einem völlig neuen Blick auf die Welt. Doch ich hatte nie ernsthaft darüber nachgedacht, dass auch meine Zeit einmal kommen würde.

Meine Mutter setzte sich neben meinen Vater. «Wir sind beide damals aufgebrochen», sagte sie liebevoll.

Ich sah überrascht zwischen ihnen hin und her. «Ihr beide?»

Mein Vater nickte. «Zum Glück.»

Meine Mutter musste lachen. «Sonst wäre ich wohl nie hier gelandet.»

Mein Vater schmunzelte. «Ich glaube eher, du hättest den Weg auch allein gefunden.»

Sie stiess ihn leicht mit dem Ellbogen an. «Das klingt deutlich romantischer, als es damals war.»

Zum ersten Mal fragte ich mich, wie sich meine Eltern eigentlich kennengelernt hatten. «Auf eurer Reise?»

Meine Mutter nickte. «Nicht sofort. Unsere Wege kreuzten sich erst Wochen später.» Mein Vater ergänzte:

«Und trotzdem war es die beste Entscheidung meines Lebens, damals aufzubrechen.»

Wieder entstand eine angenehme Stille. Schliesslich legte mein Vater seine Hand auf den Tisch. «Die Welt endet nicht hinter unserem Hof, Theren.» Seine Stimme war schmunzelnd.

«Und deine Zukunft wartet vielleicht an einem Ort, den du noch gar nicht kennst.»

Meine Mutter sah mich liebevoll an. «Geh. Sieh dir die Welt an. Sammle Geschichten. Lerne Menschen kennen.» Sie lächelte.

«Und komm im Frühling wieder nach Hause.»

Mein Vater nickte zustimmend. «Die Kartoffeln laufen dir nicht davon.»

Ich musste lachen. «Da wäre ich mir nicht so sicher.»

Mein Vater grinste. «Sollte eine Kartoffel plötzlich Beine bekommen, dann schreib mir. Das möchte ich sehen.»

Wir lachten alle drei. Es war einer dieser seltenen Abende, an denen sich alles leicht anfühlte. Damals ahnte keiner von uns, dass ich im Frühling nicht mehr derselbe sein würde.

Am nächsten Morgen weckte mich das Krähen unseres Hahns noch vor Sonnenaufgang. Eigentlich verfluchte ich ihn dafür an den meisten Tagen. An diesem Morgen war ich ihm fast dankbar. Viel Schlaf hätte ich ohnehin nicht gefunden. Die Worte meiner Eltern hatten mich die halbe Nacht begleitet.

Zum ersten Mal lag eine Welt vor mir, die grösser war als unsere Felder. Und irgendwo in dieser Welt wartete bereits ein Ort, den ich nicht mehr vergessen konnte: Die Wurzelstätte.

Meine Mutter war bereits wach. Der Duft von frischem Brot erfüllte das Haus, während sie schweigend einen kleinen Beutel mit Proviant füllte. Käse. Ein Stück geräuchertes Fleisch. Zwei Äpfel. Mehr brauchte ein Reisender für die ersten Tage nicht.

Sie reichte mir den Beutel und strich mir, wie sie es seit meiner Kindheit getan hatte, eine Haarsträhne aus der Stirn. «Pass gut auf dich auf», sagte sie leise. Ich nickte.

«Und komm wieder nach Hause.»

«Das werde ich.»

Sie lächelte. «Das sagen sie am Anfang alle.» Ich wusste nicht recht, ob das ein Scherz oder eine Warnung gewesen war. Vielleicht war es beides.

Vor der Tür wartete mein Vater bereits. Er hatte die Arme verschränkt und blickte über die Felder, auf denen der Morgennebel noch zwischen den Furchen hing. Als ich neben ihn trat, sagte er eine Weile nichts. Schliesslich deutete er hinaus in die Ferne. «Dort draussen findest du Antworten.» Dann sah er mich an.

«Und noch mehr Fragen.»

Ich musste lächeln. «Das klingt nicht besonders beruhigend.»

Er schüttelte den Kopf. «Soll es auch nicht.»

Für einen kurzen Augenblick legte er mir die Hand auf die Schulter. Mehr brauchte es nicht. Wir verabschiedeten uns nicht wie Menschen, die sich für immer verlieren würden. Sondern wie eine Familie, die wusste, dass ein Weg manchmal gegangen werden musste.

Ich warf noch einen letzten Blick auf unser Haus. Auf den Stall. Auf die Felder. Auf die alten Obstbäume, die ich seit meiner Kindheit kannte. Damals glaubte ich, ich würde sie im Frühling unverändert wiedersehen. Wie wenig ich doch wusste.

Als das Haus hinter den Bäumen verschwand, wusste ich, dass ich zum ersten Mal allein unterwegs war.

Der Wald empfing mich mit derselben Ruhe wie bei meinen ersten beiden Besuchen. Das Sonnenlicht fiel in schmalen

Streifen zwischen den Ästen hindurch und liess den feinen Nebel über dem Boden silbern schimmern. Ich musste die violette Wurzel längst nicht mehr suchen. Meine Füße fanden den Weg beinahe von selbst.

Es war ein seltsames Gefühl. Als würde ich nicht zu einem unbekannten Ort zurückkehren. Sondern nach Hause. Nicht zu meinem Zuhause, aber zu einem Ort, der begonnen hatte, einen Platz in mir einzunehmen.

Als sich der Wald öffnete, blieb ich wie jedes Mal für einen Augenblick stehen. Der Hüter ragte schweigend in den Himmel. Blattlos. Unbeweglich. Ehrfurchtgebietend.

Die fünf Monolithen atmeten weiter. Vier gemeinsam. Einer ... einen Takt zu spät.

Ich wollte gerade den ersten Schritt auf die Lichtung machen ... als ich innehielt.

Dort, wo beim letzten Mal nichts gewesen war, lagen nun Spuren im weichen Boden. Keine Tierfährten. Fussabdrücke. Kleinere als meine. Frisch.

Ich kniete mich hin und strich vorsichtig mit den Fingern über die Erde. Der Abdruck war noch scharf. Wer auch immer hier gewesen war ... musste erst vor kurzer Zeit angekommen sein.

Mein Blick folgte den Spuren zwischen den mächtigen Wurzeln. Sie führten nicht zum violetten Monolithen. Sondern in Richtung des grünen.

Langsam richtete ich mich auf. Mein Herz schlug schneller. Nicht aus Angst. Sondern weil ich zum ersten Mal begriff ... dass ich diesen Ort vielleicht nie allein entdeckt hatte.



Die Fremde

Ich blieb einen Augenblick stehen. Die Fussspuren führten zwischen den mächtigen Wurzeln hindurch und verschwanden hinter einem der Monolithen. Ich wusste nicht, wer sie hinterlassen hatte. Aber ich wusste, dass sie nicht von mir waren.

Neugierig folgte ich ihnen. Die Wurzelstätte war gross. Viel grösser, als ich sie bei meinem ersten Besuch wahrgenommen hatte. Vielleicht hatte ich beim ersten Mal nur Augen für den violetten Monolithen gehabt. Jetzt achtete ich auf alles. Auf die Wurzeln. Auf die gewaltigen Steine. Auf jedes Geräusch. Auf jede Bewegung. Oder vielmehr auf das, was ich nicht hörte.

Es war still. Nur das ruhige Atmen der Monolithen erfüllte die Lichtung. Vier gemeinsam. Einer ... einen Takt zu spät.

Als ich um eine besonders mächtige Wurzel trat, sah ich sie. Sie kniete vor dem grünen Monolithen. Den Rücken zu mir. Eine Hand lag auf der Wurzel, die aus dem Stein in die Erde führte. Es sah aus, als würde sie einfach nur zuhören.

Ich blieb stehen. Nicht, weil ich Angst hatte. Sondern weil ich nicht wusste, wen oder was ich da vor mir hatte. So jemanden hatte ich noch nie gesehen. Ihr Gewand wirkte, als wäre es aus Blättern und feinen Zweigen gefertigt. Selbst ihr Haar erinnerte mich mehr an einen Wald als an einen Menschen. Für einen kurzen Moment fragte ich mich, ob ich überhaupt einem Menschen gegenüberstand.

Wahrscheinlich war ich nicht besonders leise. Jedenfalls drehte sie langsam den Kopf. Unsere Blicke trafen sich. Ich glaube, sie

war genauso überrascht wie ich. Ihre Augen wurden einen Moment gross. Keiner von uns sagte etwas.

Ich überlegte kurz, ob ich mich entschuldigen sollte. Allerdings wusste ich nicht einmal, wofür. Dafür, dass ich hier war? Oder dafür, dass ich sie erschreckt hatte?

Schliesslich brach sie das Schweigen. «Du gehörst nicht hierher.»

Ihre Stimme war sanft. Nicht misstrauisch. Eher feststellend. Ich nickte leicht. «Das könnte ich auch von dir behaupten.»

Für einen Moment sah sie mich einfach an. Dann lächelte sie ganz leicht. «Stimmt.»

Das überraschte mich mehr, als ich zugeben wollte. Sie deutete auf den violetten Monolithen. «Du bist seiner Wurzel gefolgt.» Wieder nickte ich.

«Und du der grünen.»

«Ja.»

Mehr sagte sie nicht. Wieder entstand diese eigentümliche Stille. Diesmal fühlte sie sich allerdings nicht mehr unangenehm an. Eher so, als würden wir beide auf dieselbe Frage warten. Nur wusste keiner von uns, wie sie lautete.

Für eine Weile sagte keiner von uns etwas. Schliesslich setzte sie sich wieder auf die Wurzel. Langsam. Ruhig. Als hätte sie entschieden, dass von mir im Moment keine Gefahr ausging.

Ich blieb noch einen Augenblick stehen. Dann setzte ich mich ebenfalls. Nicht neben sie. Zwischen uns lag eine breite Wurzel, gross genug, dass jeder seinen eigenen Platz hatte. Das kam mir ehrlich gesagt ganz gelegen.

Vor uns atmeten die Monolithen weiter. Vier gemeinsam. Einer ... einen Takt zu spät. Eine ganze Weile beobachteten wir schweigend das Licht.

Schliesslich brach sie das Schweigen. «Er macht das erst seit wenigen Tagen.»

Ihr Blick ruhte auf dem violetten Monolithen. Ich nickte. «Deshalb bin ich wiedergekommen.»

Sie sah kurz zu mir. «Ich auch.»

Es war seltsam. Wir kannten einander nicht. Und trotzdem hatte uns dieselbe Frage wieder hierher geführt. Nach einer Weile fragte ich: «Wann warst du zum ersten Mal hier?»

Sie dachte kurz nach. «Vor genau fünf Tagen.»

Ich musste unwillkürlich lächeln. «Ich ebenfalls.» Zum ersten Mal wirkte sie wirklich überrascht.

«Wann?»

«Kurz bevor die Sonne unterging.»

Sie blickte über die Lichtung. «Ich auch.»

Ich liess meinen Blick über die gewaltige Wurzelstätte schweifen. Erst jetzt begriff ich, wie gross dieser Ort tatsächlich war. Die Monolithen standen weit voneinander entfernt. Dazwischen erhoben sich Wurzeln, höher als jedes Haus, das ich bisher gesehen hatte.

«Dann waren wir wahrscheinlich beide hier ...» Ich deutete über die Lichtung.

«... und haben nichts voneinander bemerkt.»

Sie nickte langsam. «Das scheint so.»

Wieder schwiegen wir. Diesmal fühlte sich das Schweigen anders an. Nicht mehr fremd. Eher nachdenklich. Ich wollte gerade etwas sagen ... als mir plötzlich etwas auffiel.

«Warte.» Mein Blick richtete sich auf die Monolithen. Das Licht wurde heller. Das Gold. Das Rot. ... Das Grün ... blieb dunkel.

Nur einen kurzen Augenblick. Dann begann auch das grüne Licht langsam heller zu werden. Genau wie zuvor das violette.

Ich spürte, wie sich mein Magen zusammenzog. Erschrocken stand die Fremde auf. Zum ersten Mal, seit ich sie gesehen hatte, wirkte sie nicht mehr ruhig. Sie machte einen Schritt auf den grünen Monolithen zu und legte vorsichtig ihre Hand auf die Wurzel.

Lange sagte sie nichts. Schliesslich schüttelte sie langsam den Kopf und machte einen Schritt zurück. «Nein ...»

Es klang kaum lauter als ein Flüstern. Ich trat einen Schritt näher. «Ist etwas?»

Sie antwortete nicht sofort. Ihre Hand blieb auf der Wurzel liegen. Erst nach einigen Atemzügen sah sie mich an. «So sollte es nicht sein.»

Ich runzelte die Stirn. «Du hast das noch nie gesehen?»

Wieder schüttelte sie den Kopf. «Nicht ein einziges Mal.»

Zum ersten Mal glaubte ich, Unsicherheit in ihrer Stimme zu hören. Keine Angst. Eher Sorge. Das überraschte mich mehr als alles andere. Wenn selbst sie nicht wusste, was hier geschah ... wer dann?

Nach einer Weile nahm sie die Hand von der Wurzel. Sie atmete tief durch. «Ich glaube ... ich sollte nach Hause zurückkehren.»

Ich nickte. Das erschien mir vernünftig. Sie zögerte einen Moment. Dann sah sie mich an. «Allein möchte ich den Weg diesmal allerdings nicht gehen.»

Ehrlich gesagt hatte ich denselben Gedanken gehabt. Ich kannte sie kaum. Ich wusste nicht einmal, wie sie hiess. Und doch war sie die einzige Person, die dieselbe Veränderung gesehen hatte wie ich.

Ich blickte noch einmal zum violetten Monolithen. Dann zum grünen. Schliesslich wieder zu ihr. «Ich komme ein Stück mit.»

Zum ersten Mal lächelte sie wirklich. Nicht lange. Nur einen Augenblick. «Danke.»

Erst als wir uns zum Gehen wandten, wurde mir etwas bewusst. Unwillkürlich blieb ich stehen. «Eigentlich ist das seltsam.»

Sie sah mich fragend an. «Wir wollen gemeinsam losziehen und kennen nicht einmal unsere Namen.» Ich musste schmunzeln.

Jetzt huschte erneut ein Lächeln über ihr Gesicht. Ein ehrliches Lächeln. «Da hast du wohl recht.»

Ich streckte ihr die Hand entgegen. «Ich heisse Theren.»

Sie betrachtete meine Hand einen kurzen Moment, bevor sie sie vorsichtig ergriff. «Elaia.»

Ich nickte. «Freut mich, Elaia.»

«Mich ebenfalls, Theren.»

Gemeinsam verliessen wir die Wurzelstätte. Als ich mich ein letztes Mal umsah, standen der blattlose Hüter und die fünf Monolithen noch immer schweigend an ihrem Platz. Doch ihr Atem war nicht mehr derselbe.

Damals glaubte ich, wir würden nur den Weg zu Elaias Heimat antreten. Heute weiss ich ... dass wir gerade den ersten Schritt auf eine Reise gemacht hatten, die keiner von uns hätte voraussehen können.



Wie geht die Geschichte weiter?

Theren und Elaia verlassen die Wurzelstätte und machen sich gemeinsam auf den Weg. Was als Suche nach Antworten beginnt, führt sie durch fremde Reiche, zu alten Bündnissen und vergessenen Wahrheiten.

Während der gemeinsame Atem der Monolithen weiter aus dem Gleichgewicht gerät, erkennen sie, dass nicht nur die Wurzelstätte in Gefahr ist.

Die Chroniken der Wurzelstätte

Christian Lötscher

ISBN 978-3-6963-7378-8

Veröffentlicht über BoD - Books on Demand

Weitere Informationen zur Veröffentlichung findest du auf dieser Webseite.